

UMSCHAU

Theologiegeschichtliche Frauenforschung

Seit einer Reihe von Jahren ist die Frage nach der Stimme der Frauen in der christlichen Tradition in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gerückt, und die theologiegeschichtliche Frauenforschung wird immer mehr als Grundlage einer soliden Feministischen Theologie erkannt und gefordert. Allmählich ist aufgrund dieser Forschungsarbeit deutlich geworden, daß es sich bei den schreibenden Frauen des Mittelalters und der frühen Neuzeit um eine in manchen Punkten von der offiziellen (männlichen) Lehrtradition abweichende und eigenständige Tradition handelt, die die Bibel auf ihre Weise auslegt und sich zum Beispiel im Eva-Bild und ebenso in der Mariologie durch bedeutsame Nuancen vom Hauptstrom der Überlieferung abhebt. Weil seit Beginn des Mittelalters in Latein und in den Muttersprachen genügend Schriften von Frauen überliefert sind (wenn auch größtenteils noch nicht in kritischen Ausgaben und adäquaten Übersetzungen aufbereitet), ist für diese Epochen die Eruierung der Frauentradition relativ einfach.

Ganz anders verhält es sich mit der vorhergehenden Zeit, aus der nur wenige Texte von Frauen überlebt haben. Das Buch von Anne Jensen „Gottes selbstbewußte Töchter“¹ füllt hier eine empfindliche Lücke. Die in der Spätantike mit ihren vielfältigen religiösen Strömungen angesiedelte junge Christenheit wird untersucht, in ihren Verflechtungen mit Hellenismus und Judentum.

Über die möglichst vollständige Beantwortung der Frage nach der Frauenemanzipation hinaus bemüht sich die Autorin um eine ökumenische Sicht des frühen Christentums, die Begriffe wie Orthodoxie und Häresie in Klammern setzt, um statt dessen von „Großkirche“ und anderen „christlichen Konfessionen“ zu sprechen, zumal, wie gut belegt ist, man nach heutigem Forschungsstand zum Beispiel vom Nestorianismus nicht mehr als Häresie sprechen kann. In diesem

„christlichen Pluralismus“ der frühen kirchlichen Gruppen werden sowohl die Frauengestalten als auch – soweit aus polemischen Gegenschriften eruierbar – ihre Lehren rekonstruiert.

Voraussetzung zum Verständnis der Arbeit ist einmal die „Hermeneutik des Verdachts“ (P. Ricoeur) und zum andern die für die Rekonstruktion ursprünglicher Zustände wichtige „Hermeneutik des Sichtbarmachens von Marginalisiertem“ (Elisabeth Schüssler-Fiorenza, von der sich jedoch Anne Jensen um Nuancen unterscheidet). Vom Forschungsschwerpunkt der Rezensentin in der mittelalterlichen Frauenforschung aus gesehen, zeigt diese Habilitationsschrift wichtige Vorgegebenheiten und somit Kontinuitäten weiblicher Spiritualität.

Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Darstellungen von Frauen in den vier Kirchengeschichten von Eusebios v. Caesarea († 339), Sokrates († nach 439), Sozomenos († um 450) und Theodoret († um 466), zwei Bischöfen (Eusebios, Theodoret) und zwei Laien. „Eusebios erwähnt in seiner Kirchengeschichte mehr Frauen als die drei anderen Kirchengeschichten zusammen“ (48). Viele der Frauen, die als in der Verkündigung und karitativen Diensten tätig oder als Martyrinnen genannt sind, bleiben aber anonym.

Neben den vier frühen Kirchengeschichten sind jeweils die Kirchenordnungen und die inhaltlich entsprechenden Kirchenvätertraktate und Briefe mitbehandelt worden, denn dieses „Begleitmaterial“ (z. B. Hippolyts „Apostolische Tradition“, die „Didaskalia“, das „Paradies“ des Palladios) hilft, die zunehmende Marginalisierung von Frauen und ihren Ämtern in der Kirchengeschichte zu belegen. Eine mühsame Kärnerinnenarbeit ist gerade in diesem ersten Teil der Arbeit geleistet worden. Das methodische Prinzip einer explizit „feministischen“ gegenüber der bisherigen implizit „viristischen“ Darstellungsweise hat seine volle Berechtigung. Statt

von „Heiden“ von „Völkern“ oder „Griechen“ zu sprechen, findet seine Rechtfertigung im Neuen Testament. Wichtig ist auch die Feststellung, daß die „Rechtgläubigen“ keineswegs immer in der Mehrzahl waren und manches „Schisma“ sich aus dem Wunsch erklärt, lokale Traditionen gegen überregionale Vereinheitlichung zu bewahren.

Für die frühchristliche Anthropologie sind die drei Modelle, die A. Jensen (110) unterscheidet, äußerst aufschlußreich: das Transzendierungsmodell (himmlische Geschlechtslosigkeit), das ambivalente Assimilierungsmodell (Frau muß „Mann werden“, zunächst auch zur Egalität führend, dann aber zu 3 neigend), 3. das Unterordnungsmodell, das aber in der frühen Zeit selten herangezogen wird. Ein Kapitel über die kirchlichen Ämter der Frauen, auf das man gespannt sein darf, in dem sowohl die Theorie der Kirchenordnungen als auch die Praxis behandelt wird, beschließt den ersten Teil.

In diesem wie auch in den folgenden Teilen werden gängige Auffassungen wie die von der Frauenbefreiung durch das frühe Christentum modifiziert bis korrigiert, wobei auf die rechtliche (wenngleich nicht politische) Emanzipation der Römerin höheren Standes in bezug auf Lebensgestaltung und Vermögensverwaltung hingewiesen wird, während die auch im Christentum weiter bestehenbleibende Institution der Sklaverei vom christlichen Geist gemildert wurde. Nur die Gruppe der Therapeut/inn/en wird als eine solche gekennzeichnet, die Sklaverei ablehnte.

Der zweite Teil der Arbeit beruft sich auf Material über das Martyrium von Frauen und damit auf die bisher schon am meisten bekannten spätantiken Quellen, in denen das weibliche Geschlecht eine erhebliche Rolle spielt. Aber auch hier gelingt es der Autorin, auf Wichtiges aufmerksam zu machen: Die kreuzförmig aufgehängte Martyrin Blandina aus der Martyrerguppe von Lyon wird von ihren Gefährt/inn/en als Christus repräsentierende erkannt, was sie zum eigenen Durchhalten ermutigt (198). Entgegen heutigen kirchlichen Verlautbarungen hindert also das weibliche Geschlecht für das Empfinden der frühen Christen eine Person nicht daran, Christus zu repräsentieren.

Meisterwerke an Rekonstruktionskunst bieten

der dritte und der vierte Teil der Arbeit, wo in gut begründeten und logisch nachvollziehbaren Hypothesen die mutmaßliche Lehre von Frauen im „Montanismus“ und in der bisher unter dem Namen Apelles bekannten Form der Gnosis rekonstruiert wird. Gerade hier sind die jedem Teil der Arbeit vorausgeschickten Berichte über die bisherige Forschung von besonderer Brisanz. Auf Mißverständnisse und Fehlübersetzungen moderner Autoren wird kontinuierlich aufmerksam gemacht, ebenso wie auf die unkritische Haltung, das in polemischen Schriften den „Häretikern“ Angelastete für bare Münze zu nehmen.

Anne Jensens Vorurteilskritik richtet sich hier besonders gegen die angebliche „Anziehungskraft der Häresiarchen für weibliche Anhängerschaft“, was berichtigt wird: Das auch auf „Häresien“ angewandte patriarchalische Prinzip führte zum falschen Bild des männlichen Häresiarchen, während sich das Verhältnis von diesem zu einer „weiblichen Anhängerschaft“ als umgekehrt erweist: Die Männer waren Anhänger und Multiplikatoren der von ihnen verehrten Prophetinnen. Die Logien der bei ihren Gegnern überlieferten Prophetinnen Priska und Maximilla der phrygischen Bewegung „Neue Prophetie“ (bisher: Montanismus) werden, nachdem deren Nähe zu Irenäus und der Martyrerguppe von Lyon aufgezeigt ist, genau analysiert. Dabei kommen auch wesentliche Variationen des Verständnisses von Offenbarung zur Sprache.

Der überlieferte Spruch Maximillas (307) sieht den späteren Selbststilisierungen von Frauen, zum Beispiel Hildegards v. Bingen, äußerst ähnlich und drückt ein den eigenen Willen, sich der Schwere des Auftrags zu entziehen, überwältigendes Auftragsbewußtsein aus. Ähnliches gilt aber auch für einen Spruch Montans. Ich sehe hier die Wurzeln weiblichen Schreibens im Mittelalter. Auch die Vorstellung von Christus als Inkarnation der Sophia (daher in weiblicher Gestalt) bei Priska (oder Quintilla) findet ihre Entsprechungen im 12. Jahrhundert bei Elisabeth v. Schönau und Hildegard v. Bingen. Eine positive Eva-Deutung und weibliche Ämter nehmen Inhalte der mittelalterlichen Frauentraditionen sowie Utopien im Gefolge des Joachim v. Fiore und seiner Bewegung vorweg.

Meisterhaft gelingt Anne Jensen im vierten Teil die Rekonstruktion der Lehre der Philumene, einer Prophetin in einer zu Markion im Gegensatz stehenden Form der Gnosis, die sich um die Vereinbarung von griechischem und biblischem Denken bemüht und zu einer bedeutsamen eschatologischen Alternative gelangt: Entgegen allen Vorstellungen von gnostischer Materieverachtung hat Christus einen materiellen (und nicht Schein-)Leib, in dem er auch aufersteht, den er aber vor der „Himmelfahrt“ an die kosmischen Elemente zurückgibt. Die Frage nach dem Ursprung des Bösen ist also hier anders als durch eine Projektierung auf Materie und Leiblichkeit zu lösen versucht.

Im Gegensatz zur späteren Scholastik und zu

Descartes, die den Geist bzw. die Geistseele als von der Geschlechterdifferenz unberührt ansahen, geht diese nach der Konzeption der Philumene (416) von der Seele aus und greift auf den Leib über. Im Gegensatz auch zu neuplatonischen Modellen (Johannes Scotus Eriugena u. a.) hebt hier also die eschatologische Vergeistigung die Geschlechterdifferenz nicht auf. Das hermeneutische Prinzip, dem Anne Jensen im letzten Teil ihrer Arbeit folgt, ist durch die Frage bestimmt: Wie hören Griechen die christliche Botschaft, und wie können sie sie in ihr Denken integrieren?

Elisabeth Gössmann

¹ Anne Jensen: Gottes selbstbewußte Töchter. Frauenemanzipation im frühen Christentum. Freiburg: Herder 1992. 508 S.

Autobiographisches von Louis Althusser

Als in Deutschland, nach 1968, zwei Publikationen von Louis Althusser erschienen, waren diese beiden – „Für Marx“ und „Das Kapital lesen“ – Pflichtlektüre für alle Studenten und Intellektuellen, die glaubten, der Marxismus könne der Menschheit das Heil bringen, denen aber Zweifel gekommen waren, weil der Einmarsch der Sowjets in die Tschechoslowakei 1968 sie zutiefst verunsichert hatte. Das Vertrauen in den dogmatischen Parteikommunismus, der nach wie vor unerschütterlich verkündete, er habe die Wahrheit gepachtet, weil die Partei eben immer recht habe, war durch dieses Ereignis untergraben.

Diese Zweifel waren auch Louis Althusser widerfahren, und da er selbst nicht unbedingt einer der Mutigsten war, sah er für sich damals keine andere Möglichkeit des politischen Eingreifens in der Kommunistischen Partei, als mit seinen Publikationen den Weg des „Wagnisses einer theoretischen Opposition“ zu gehen. Einen Parteiausschluß wollte er so möglichst vermeiden. Dies, die intellektuelle Brillanz, der virtuose Umgang mit Ideen und Ideologieversatzstücken, machten die Faszination aus, die von seinen Werken auf junge Intellektuelle auch in unserem Land ausging. Für katholische Intellektuelle mochte dazukommen, daß die Kirche wohl die Gläubigen an die soziale Frage herangeführt hatte, wie Althusser polemisch meinte, aber sie

nicht zuletzt deswegen in die Arme des Marxismus geführt habe, weil die Soziallehre der Kirche nur „lächerliche Heilmittel“ anzubieten habe. Althussters persönliche geistige Entwicklung ist damit wohl auch zu einem Teil beschrieben. Das Instrumentarium, das die katholische Soziallehre anbot, hatte sich in der Tat nicht als sehr brauchbar und effizient für politische Veränderungen erwiesen. Das lag daran, daß die katholischen Sozialethiker sich zu sehr der Exegese der Sozialenzykliken widmeten und weniger die politischen Konsequenzen bzw. die Schlußfolgerungen für das politische Handeln aufzeigten. Althusster rühmte sich nun, ein gewandeltes Konzept marxistischen Denkens vorzulegen, das diesen sozialen Fragen und Herausforderungen unserer Zeit gerecht werden könne. Kommunistische Revolutionen hätten auch gezeigt, daß der Marxismus Grundlage für effizientes und erfolgreiches Handeln sein könne.

Althussters Lebensweg war über eine katholische Jugendgruppe und die katholische Studentenbewegung – mit Begleitern wie seinem Philosophielehrer Jean Guilton, einem Freund Papst Pauls VI., und einem seiner besten Freunde Pater Breton, in die kommunistische Partei eingemündet. Louis Althusster legt nun die Stationen seines Lebenswegs in zwei autobiographischen Texten „Die Zukunft hat Zeit“ und „Die Tatsachen“